

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 4=24 (1858)

Heft: 64

Artikel: Die Applikationsschule in Thun

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-92665>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis Ende 1858 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 7. — Die Bestellungen werden direct an die Verlagsbuchhandlung „die Schweighäuser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland Kommandant.

Abonnements auf die Schweizerische Militärzeitung werden zu jeder Zeit angenommen; man muß sich deshalb an das nächstgelegene Postamt oder an die Schweighäuser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel wenden; die bisher erschienenen Nummern werden, so weit der Vorrath ausreicht, nachgeliefert.

Die Applikationschule in Thun.

(Fortsetzung.)

Am 17. endlich rückten die Truppen ein; es ist ein natürliches Gefühl jedes Theilnehmers an einem theoretischen Kurs, daß man sich auf die Epoche freut, wo endlich die „graue“ Theorie aufhört und der „Praxis goldener Baum“ erblüht; so erging es Allen auch heuer; es waren vier stattliche Bataillone und zwei schöne Schützenkompagnien, die einrückten; unter den Bataillonen nahmen die von Waadt und Nargau den ersten Rang ein; Bern und Unterwalden standen etwas zurück; doch war guter Wille in vollem Maße vorhanden und hat wesentlich nachgeholfen. Die Schützenkompagnien waren von außerlesener Mannhaft gebildet, ließen jedoch in Bezug auf die Instruktion Manches zu wünschen übrig, so standen sie im leichten Dienst den Jägern nach — ein neuer Beweis, wie dringend notwendig es ist, die Rekrutendienstzeit der Schützen zu erhöhen und mit der des Jägers gleich zu machen. Wir haben auch nie den Grund einsehen können, warum die erstere verkürzt worden ist. Die Ausbildung des Schützen ist jedenfalls bedeutend schwieriger als die des Infanteristen; die Schießübungen allein nehmen das 8-10fache mehr Zeit weg, als bei dem letztern.

Sobald die Truppen eingerückt waren, handelte es sich darum, zu wissen, wie weit ihre Instruktion genügend sei; es gab in dieser Beziehung allerhand nachzuholen; die Bataillone hatten zwar alle, mit Ausnahme eines einzigen, des Bataillons 74 von Unterwalden, einen mehr oder weniger langen Unterricht genossen, allein die Unterrichtszeit wurde durch die notwendige Organisation

des Schulbataillons abgekürzt. Offiziere und Soldaten zeigten jedoch den besten Willen, es wurde wacker gearbeitet und bereits fünf Tage nach dem Einrücken konnte mit der Brigadenschule und der Durchführung einiger Lokalgefechte begonnen werden.

Die Brigadenschule wurde bald zur Zufriedenheit ausgeführt; die H. Brigadiers waren in ihrer Führung sicher und fest, die Bataillonschefs und Majore, von welchen auch nicht Einer je in der Brigade exerzirt hatte, zeigten sich bald gewandt an den ihnen neuen taktischen Formen; sie gewannen dieselben lieb, wie überhaupt die eidg. Vorschriften über die Evolutionen einer Brigade ebenso einfach als schön und praktisch sind.

Bei der Durchführung der Lokalgefechte wurde jeder Brigade eine Batterie Artillerie zugetheilt, es handelte sich um ein Defilegefecht, um ein Waldgefecht und um ein Dorf- und Höhengefecht. Das Terrain wurde zuerst vom Generalstab rekonoszirt, der Feind durch eine Kompagnie leicht markirt, die Dispositionen theilweise schriftlich ausgegeben und die Bewegungen mit aller Ruhe und Besonnenheit durchgeführt; diese Ruhe in der Ausführung erwies sich als höchst zweckmäßig und lehrreich; die Positionen wurden sorgfältig gewählt, sorgfältig besetzt und ohne Noth nicht verlassen; es wurde der Feuerwirkung die gebührende Rechnung getragen; selten sah man einen Angriff beginnen, dessen Erfolg nicht durch ein entsprechendes Artilleriefeu er gesichert worden war; selten sah man Bataillonskolonnen sich unvorsichtig dem Feuer des Feindes aussetzen — man konnte sich mit einem Worte befriedigen mit diesen Uebungen erklären; namentlich sind als gelungen hervorzuheben das Defile- und Waldgefecht der ersten Brigade bei Dornhalde und gegen die Rothachen zu auf der großen Bernstrasse, sowie das Dorf- und Höhengefecht der zweiten Brigade bei Ebterachern.

Mit der ganzen Division wurde nur zweimal exerzirt, einmal zur Vorübung und zwar ohne Spezialwaffen, das andere Mal mit denselben am Tage der Inspektion vor dem Inspektor der Schule,

dem Herrn Obersten Frey-Herosee; wir bedauern aufrichtig, daß nicht mehr Zeit darauf verwendet worden ist, obgleich wir die Gründe, warum es nicht geschehen, wohl kennen und im Ganzen als gerechtfertigt betrachten müssen. Bei den Evolutionen der Division war der Mangel einer dritten Brigade, die die Reserve formirte, während sie jetzt supponirt werden mußte, fühlbar. Wir können nicht behaupten, daß die Evolutionen, die den meisten Stabsoffizieren ziemlich neu waren, schlecht gegangen sind, dagegen spürte man eine gewisse Unbeholfenheit, ein öfteres Zaudern, das sich natürlich erst nach mehrfacher Uebung legen kann. Jedenfalls sind diese Uebungen von hohem Werth. Wenn wir auch in Thun gerade keine Massen versammelt hatten, so konnten wir das Gerippe der Bewegungen solcher Massen vorstellen und den Offizieren zeigen, worin die Hauptschwierigkeit liegt, größere Massen regelrecht zu bewegen und wie diese Bewegungen dem Zwecke entsprechend anzuordnen sind.

Das gleiche Bedürfnis, eine dritte Brigade in der Schule zu haben, zeigte sich bei dem zweitägigen Feldmanöver; man konnte keiner Partei eine Uebermacht an Zahl und Kraft gewähren, ohne die andere zu sehr zu schwächen; vier Schulbataillone, welche überdies in acht Halb- oder Manöverbataillone getheilt werden, sind an sich schwache taktische Körper. Sollen die Manöver nicht Karikaturen werden, so darf eine Partei nicht wohl unter vier Halbataillone herabgesetzt werden; dadurch ergibt sich kein Uebergewicht der einen über die andere und dasselbe muß durch Suppositionen aller Art herbeigezaubert werden. Der einstimmige Antrag des Schulrathes, jeweilen sechs Schulbataillone in die Schule zu berufen, um daraus drei Brigaden zu formiren, ist daher wohl gerechtfertigt; überdies kommt dann der Unterricht einer vermehrten Zahl von Stabsoffizieren und Bataillonen zu gute und der Wunsch, daß alle Offiziere des Stabes im regelmäßigen Turnus in die Applikationsschule berufen werden, findet um so eher seine Erfüllung.

Das für das Feldmanöver bestimmte Terrain liegt zwischen dem Wahlenbach und Kirchdorf, östlich wird es durch die Aare, westlich durch den Limpach-Grund, einer sumpfigen Niederung, die sich von Kirchdorf bis an Wahlenbach zieht, begrenzt. Das Terrain dazwischen bildet ein wellenförmiges Plateau, mit kleineren Wäldern und einzelnen Gehöften bedeckt und bietet eine reiche Abwechslung von guten Positionen für alle Waffen.

Dem Feldmanöver selbst lag folgende Supposition zu Grunde: Ein Feind, der vom Waadland her gegen Bern vordringt, hat ein Korps in seiner rechten Flanke detaschirt, mit dem Auftrag, den Waffenplatz Thun wegzunehmen; dieses Korps ist mit seiner Spitze am Wahlenbach eingetroffen, als es die Nachricht erhält, daß eine schweizerische Brigade von Thun aus auf dem linken Ufer herabmarschirt, um sich ihm entgegen zu werfen. Diese an sich sehr einfache Supposition war die

strategische Grundlage der Feldmanöver; des Weiteren war festgesetzt, daß der Feind am ersten Tag bis Kirchdorf zurückweichen sollte und daß ihm in der Nacht Verstärkungen zukommen sollten, die ihn zur Offensive für den zweiten Tag berechtigten. Am zweiten Tag sollte er durch eine Umgehung die linke Flanke des Schweizerkorps umfassen, demselben den direkten Rückzug nach Thun abschneiden, es gegen die Fabergbrücke und an die Aare drängen. Das Schweizerkorps hatte in diesem Falle die Bestimmung, auf das rechte Ufer überzugehen und auf diese Weise dem Drängen des Feindes auszuweichen.

Das Manöver selbst wurde sehr gut ausgeführt; die Wechselwirkung der verschiedenen Waffen, die genaue und gewandte Benützung des Terrains, die Beachtung der Feuerwirkung ließen wenig zu wünschen übrig. Ging auch die Einleitung des Gefechtes etwas langsam vor sich, so war doch der nächste Gefechtsmoment um so interessanter, als der Schweizerbrigadier die Höhen hinter dem Uriggut angriff; namentlich ist hierbei die Verwendung der schweren Artillerie dieses Korps zu beloben; die Artillerie des Vertheidigers zog vielleicht etwas zu rasch ab; eben so schön war die zweite und dritte Stellung des Vertheidigers, die mit Recht länger behauptet wurde; das Terrain bot namentlich der Infanterie und den Schützen eine selten in diesem Maaße vorhandene Gelegenheit, ihre Geschicklichkeit in Benützung desselben zu zeigen; weniger günstig war es für die Artillerie, obgleich auch sie mehrere gute Stellungen finden konnte; ganz ungünstig dagegen war es für die Kavallerie, die so zu sagen zu keiner ordentlichen Attaque kam. Interessant war der Schlusssmoment des ersten Tages — der Kampf bei Kirchdorf, das durch einen tiefen Ravin von der gegenüberliegenden Höhe getrennt ist, welche die Schweizer besetzt hatten.

Die feindliche Brigade schlug ihr Bivouac hinter Kirchdorf zwischen dem Herfensee und dem Dorf auf, ihre Vorposten zogen sich im Halbkreis längs dem Bergrücken, auf dem Kirchdorf liegt; die Schweizerbrigade bivouacirte zwischen Faberg und dem Stöckliwirthshaus, ihre Vorposten stellten sich auf Kanonenschußweite denen des Feindes gegenüber auf. Die kurze, laue Juninacht verging wie ein wahres Fest; die Truppen hatten sich mit eigenthümlicher Geschicklichkeit sehr behaglich im Bivouac eingerichtet; an Besuchern, selbst solchen des schönen Geschlechtes, fehlte es nicht und so dämmerte der Morgen heran nach kurzer Ruhe.

Um 5 Uhr begann die feindliche Brigade ihre Bewegungen, indem sie namentlich den linken Flügel der Schweizer zu umfassen suchte; die Schweizer zogen sich langsam gegen die Fabergbrücke. Hierbei ist namentlich hervorzuheben, daß von keiner Seite eine Uebereilung stattfand, trotz des verführerischen Terrains.

Weder erlaubte sich der Angreifer ein allzu-rasches Drängen, ein Mißachten der Feuerwir-

lung, noch ließ sich der Weichende ein allzuräsches Aufgeben der Stellungen zu Schulden kommen.

(Schluß folgt.)

Miscelle.

Berthold Schwarz, der Erfinder des Schießpulvers.

Unter den Städten, welche darauf Anspruch machen, daß die Erfindung des Schießpulvers (richtiger dessen ausgebreitete Verwendung für kriegerische Zwecke) von ihnen ausgegangen sei, steht, durch Sagen und Zeugnisse, Freiburg im Breisgau oben an. Der Name seines Berthold Schwarz ist sowohl örtlich als auswärts der bekannteste. Seit Jahrhunderten weist man auf das alte Franziskanerkloster (jetzigen Pfarrhof zu St. Martin) hin, in dessen Gewölben der aus Freiburg gebürtige, zu St. Blasien auf dem Schwarzwald in geheimen Künsten unterrichtete und deshalb von seinen Brüdern eingefessete Mönch seine ersten Versuche gemacht habe. Es hat daher auch Dr. Heinrich Schreiber in seinem vor Kurzem erschienenen sehr interessanten Werke: „Geschichte der Stadt und Universität Freiburg im Breisgau“ nicht umhin gekonnt, auf den angeblichen Erfinder näher einzugehen. Er macht über denselben die folgenden Mittheilungen: Die älteste bis jetzt bekannte Nachricht über die Erfindung und Anwendung des Schießpulvers in Deutschland findet sich in einem noch ungedruckten Feuerwerkbuch vom Jahr 1432. Darin ist von einem Meister, genannt der schwarze Berthold (niger Bertholdus), als einem Alchymisten (Schwarzkünstler, Nigromanticus), die Rede. Er habe, so wird erzählt, eine Goldfarbe brennen wollen, wozu Salpeter, Schwefel Blei und Del gehöre, und sei auf seine Erfindung dadurch gekommen, daß ihm diese Mischung zu östern Malen die bei der Arbeit benutzten kupfernen Pfannen und Häfen zersprengt habe. Diese Mittheilung, welche bei der Pulver-Erfindung den Zufall die Hauptrolle spielen läßt, hat nichts Unwahrscheinliches, indem die Alchymisten nicht selten etwas ganz Anderes fanden, als sie erwarteten. Doch ließe sich auch annehmen, daß der Adept selbst mit mehr Vorbereitung zu Werke gegangen wäre. Sollte er nicht schon Nachrichten von den im Orient und bei den Mauren in Spanien üblichen Geschützen benutzt haben? Ein zündender Funke schleuderte den Stößel in die Höhe und nun war die Wirkung des Gemenges nicht nur selbst dem Adepten klar, sondern er setzte auch andere davon in Kenntniß, welche sie für seine Erfindung hielten.

Was den Namen des Erfinders betrifft, so ging damit längere Zeit keine wesentliche Aenderung vor. Man machte, nach damaliger Weise, aus dem Beiwort einen Zunamen, aus dem schwarzen Berthold wurde Berthold zugenannt der Schwarze (Bertholdus cognomino Niger), später kurzweg der Schwarze oder Berthold Schwarz. Hierzu kam noch die nähere Bestimmung, daß dieser Mei-

ster dem Orden der schwarzen Franziskaner angehört hat. Auch die Geschichtsschreiber dieses Ordens erwähnen selner in ihren Jahrbüchern der Mindern Brüder. Von dem Archive, aus welchem das entscheidende Zeugniß in dieser Sache hätte genommen werden können, nämlich von jenem der vormaligen Mindern Brüder in Freiburg, ist keine Spur mehr übrig. Diese Mönche mußten, weil sie sich der von Papst Leo X. eingeführten Ordensreform nicht unterziehen wollten, auf Verlangen des Kaisers Maximilian I. am 6. August 1515 ihr Kloster den Brüdern von der strengen Observanz einräumen und die Stadt verlassen. Bei dieser Gelegenheit wurden auch ihre Pergamente zerstreut, oder von den Nachfolgern zum eigenen Gebrauche abgeschabt.

Nach den Forschungen des Dr. Schreiber ist Ankligen der Familienname des Berthold Schwarz. Bekanntlich legt, wer in ein Kloster eintritt, als der Welt abgestorben, sowohl seinen bisherigen Familien- als Taufnamen ab, und erhält einen neuen Taufnamen und nur diesen, weil der Orden an die Stelle der Familie tritt. Damit ist jedoch die Erinnerung an die früheren Namen keineswegs ausgelöscht und der Mönch wird, zumal von dem Volke, häufig noch mit demselben bezeichnet, während er bei seinen Mitbrüdern längst den von ihnen auferlegten Namen führt. Der Familienname Ankligen selbst kommt in den Bürgerbüchern der Stadt Freiburg vor.

Was die Zeit angeht, in welcher Berthold Schwarz seine Erfindung des Schießpulvers oder vielmehr der Verwendung desselben zum Geschütz gemacht hat, so dürfte diese mit Sicherheit in den Anfang der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts zu setzen sein, denn schon im Jahr 1371 wird in den Rechnungsbüchern des Raths der Stadt Basel eines angestellten Büchsenmeisters und mehrerer vorhandener Büchsen Erwähnung gethan. In Freiburg selbst war schon im Anfang des 15. Jahrhunderts eine blühende Eisengießerei, in welcher Büchsen verfertigt wurden.

Die „Heidelberger Jahrbücher der Litteratur“, welche das Werk des Dr. Schreiber rühmend erwähnen, machen bei der Hervorhebung dieser Forschungen des Dr. Schreiber auf einen schönen, in dem Archive der Heidelberger Universitätsbibliothek befindlichen Codex in Folio aufmerksam, welcher das Verfertigen der Büchsen betrifft und überschrieben ist: „Dialogus oder Gespräch zweier Personen, nämlich eines Büchsenmaisters mit einem Feuerwerkher von der Kunst vnd rechtem Gebrauch des Büchsengeschosses vnd Feuerwerks, in zween Theile getheilt, darinnen viel thräffentliche geheimnißten verborgen stuck, auf alle derselbigen Ursachen vorthail, behende Gruff gelehrnet, soviel in Fragen und Antwort verfaßt und ausgesprochen mag werden. Durch Samuelen Zymmermann in Augsburg. Register am End diss Buchs.“ Zymmermann — wird dort bemerkt — lebte im Jahr 1574 in Augsburg und machte mit dieser Handschrift wahrscheinlich dem Kurfürsten Friedrich III.